

Zusammenfassung

Die junge Generation in Deutschland zeichnet sich auch weiterhin durch ihre pragmatische Haltung gegenüber den Herausforderungen aus, die Alltag, Beruf und Gesellschaft mit sich bringen. Hierzu gehört sowohl die Bereitschaft, sich an Leistungsnormen zu orientieren, als auch der Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen im persönlichen Nahbereich. Im Vordergrund steht die individuelle Suche nach einem gesicherten und eigenständigen Platz in der Gesellschaft. Die Jugendlichen versuchen sich den Gegebenheiten so anzupassen, dass sie Chancen, die sich auftun, ergreifen können. Prägend sind das Bedürfnis nach Sicherheit sowie der Wunsch nach positiven sozialen Beziehungen, was ebenfalls die Bereitschaft einschließt, sich im persönlichen Umfeld für die Belange von anderen oder für das Gemeinwesen zu engagieren.

Auffällig ist der große Optimismus, den die Jugendlichen trotz des durchaus schwierigen weltweiten Umfeldes aufrechterhalten und der sogar noch zugenommen hat. Trotz anhaltender Krisen in Europa sowie einer zunehmend unsicher gewordenen Lage in Teilen der Welt mit Terror und steigenden Flüchtlingsströmen haben sich die Jugendlichen in Deutschland nicht von ihrer mehrheitlich positiven persönlichen Grundhaltung abbringen lassen. Dazu trägt auch die im Vergleich zu vielen Ländern der Welt stabile Lage in Deutschland bei.

Die Befunde der neuen 17. Shell Jugendstudie weisen aber auch auf erste Veränderungen bei der aktuellen Jugendgeneration hin. Neu ist das wieder angestiegene politische Interesse. Weltweite Vorgänge werden von vielen aufgeschlossener zur Kenntnis genommen. Doch anders als in den 1970er und im Übergang zu den 1980er Jahren vollzieht sich diese Öffnung vor dem Hintergrund einer grundsätzlich positiven Beurteilung der Lage und der Zukunft der Gesellschaft. Es scheint für Jugendliche wieder etwas perspektivreicher zu werden, bei gesellschaftlichen Gestaltungsfragen auf dem Laufenden zu sein und gegebenenfalls auch an Gestaltungsprozessen mitzuwirken. Zugleich hat sich die Sicht Jugendlicher auf die Gesellschaft und die eigene Lebensführung vertieft. Respekt (gegenüber Kultur und eigener Tradition), Anerkennung (der Vielfalt der Menschen) und Bewusstheit (für Umwelt und Gesundheit) sind dabei wichtig.

Jugendliche wünschen sich die Vereinbarkeit von Arbeit, Freizeit und Familie. Dabei geht es vor allem um planbare und verlässliche Gestaltungsmöglichkeiten und weniger um »entgrenzte Welten«. Der Beruf soll sicher sein und ein auskömmliches Leben ermöglichen, aber auch als eine selbstbestimmte, sinnvolle und gesellschaftlich nützliche Tätigkeit erlebbar sein. Mehr als zuvor kann die Jugend von 2015 als eine »Generation im Aufbruch« bezeichnet werden.

Optimistischer Blick in die Zukunft

Der Optimismus der Jugendlichen in Deutschland ist ungebrochen. 61% blicken unserer Untersuchung zufolge optimistisch in die eigene Zukunft, 36% gemischt »mal so, mal so« und nur 3% eher düster. Damit erhöht sich der Anteil der optimistischen Jugendlichen gegenüber 2010 (59%) noch einmal leicht und lässt den entsprechenden Wert aus 2006 (50%) weit hinter sich.

Von dieser steigenden Zuversicht profitieren Jugendliche aus der sozial schwächsten Schicht allerdings erneut nicht. Wie schon im Jahr 2010 äußert sich von ihnen nur ein Drittel (33%) optimistisch hinsichtlich der eigenen Zukunft. Leicht rückläufig ist auch der Optimismus in der unteren Mittelschicht von 56% im Jahr 2010 auf 52% im Jahr 2015. In allen anderen sozialen Schichten hat sich der Optimismus noch einmal verstärkt. Vor allem in der oberen Schicht fällt der Zuwachs von 68% im Jahr 2010 auf 74% im Jahr 2015 besonders hoch aus.

Positiv zu vermerken ist, dass erstmals auch eine Mehrheit der Jugendlichen die gesellschaftliche Zukunft optimistisch beurteilt. Nach einem Tiefpunkt im Jahr 2006 (44%) setzt sich die Trendwende aus 2010 (46%) fort, so dass im Jahr 2015 mit 52% erstmals seit den 1990er Jahren eine leichte Mehrheit der Jugendlichen zuversichtlich auf die Zukunft der Gesellschaft blickt. Hier besitzt die soziale Herkunft ebenfalls eine starke Erklärungskraft. Jugendliche aus der oberen Schicht (59%) sind wiederum am optimistischsten gestimmt, Jugendliche aus der unteren Schicht (43%) dagegen deutlich seltener.

Die Shell Jugendstudie unterscheidet traditionell seit 2002 fünf soziale Schichten, die über den familiären Bildungshintergrund der Jugendlichen und die verfügbaren materiellen Ressourcen definiert werden. 13% der Jugendlichen gehören demnach zur oberen Schicht und

25% zur oberen Mittelschicht. Mit 29% bilden Jugendliche aus der Mittelschicht die größte Teilgruppe. Der unteren Mittelschicht sind 22% der Jugendlichen zuzuordnen, und der unteren Schicht als der sozial schwächsten Schicht gehören 11% an.

Bildung: Grundlage für die nächsten Schritte in der Biografie der Jugendlichen

In Deutschland hängt der Schulerfolg so stark wie in keinem anderen Land von der jeweiligen sozialen Herkunft der Jugendlichen ab. Mit diesem schulischen Erfolg verbinden sich unweigerlich zentrale Weichenstellungen für das weitere Leben. Jugendliche, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen mussten, haben deutlich schlechtere Chancen, einen Ausbildungsplatz zu finden und danach eine geregelte Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

Doch auch für Jugendliche, die bereits einen Schulabschluss erlangt haben, sind Risiken vorhanden. Unter Auszubildenden (78%) und bei Studierenden (82%) sind sich rund vier Fünftel (sehr) sicher, die eigenen beruflichen Wünsche verwirklichen zu können. Im Jahr 2010 waren es erst rund drei Viertel, die hier zugestimmt haben. Die soziale Herkunft ist wie schon in den vorherigen Shell Jugendstudien auch hier weiterhin von zentraler Bedeutung. Jugendliche aus der unteren Schicht (46%) sind auch 2015 deutlich weniger zuversichtlich, was die Realisierbarkeit der beruflichen Wünsche angeht, als Jugendliche aus der oberen Schicht (81%). Auffällig ist auch die zurückgehende Zuversicht in der oberen Mittelschicht von 62% im Jahr 2010 auf 53% im Jahr 2015.

Trotz der positiven Entwicklungen bei den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen driften die Bildungswelten der Jugendlichen noch

immer auseinander. Die Jugendlichen nehmen die Schlüsselrolle der Bildung für das weitere Leben ebenfalls wahr. Insbesondere Jugendliche aus der unteren Schicht, die keinen Bildungsaufstieg in Aussicht haben, sehen ihre geringeren Chancen. Diese Jugendlichen lassen sich von dem in anderen sozialen Schichten größer werdenden Optimismus hinsichtlich der eigenen Lebensmöglichkeiten kaum anstecken.

Interessant sind wieder die Ergebnisse mit Bezug auf die Geschlechter. Es hat den Anschein, dass es den jungen Männern im Kontext der flächendeckenden Einführung von neuen Sekundarschulformen gelungen ist, wieder etwas aufzuholen. Die Bildungsaspirationen, also die angestrebten Schulabschlüsse, haben sich bei weiblichen und männlichen Jugendlichen inzwischen etwas angenähert. Junge Männer sind ehrgeiziger geworden. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Trendwende auch bei den tatsächlichen Schulabschlüssen niederschlagen wird.

Familie als emotionaler Heimathafen weiterhin hoch im Kurs – Bedeutung von Familie und Kindern für das spätere eigene Lebensglück relativiert sich

Die Familie hat bei Jugendlichen nach wie vor einen hohen Stellenwert. Eine eigene Familie halten für das Lebensglück im Vergleich zu 2010 (76%) inzwischen aber deutlich weniger Jugendliche (63%) für erforderlich. Ebenfalls – allerdings weniger stark – rückläufig seit 2010 (43%) ist die Zustimmung zur Aussage, dass man eigene Kinder für sein Lebensglück braucht (41%).

Davon unabhängig bleibt die eigene Herkunftsfamilie in Zeiten hoher Anforderungen in Schule, beruflicher Ausbildung und ersten qualifizierten Tätigkeiten der sichere Heimathafen. Hier findet eine große Mehrheit der Jugendlichen

auf dem Weg ins Erwachsenenleben den notwendigen Rückhalt und die positive emotionale Unterstützung. So berichten weiterhin mehr als 90% der Jugendlichen über ein gutes Verhältnis zu ihren eigenen Eltern (40% kommen bestens miteinander aus, und weitere 52% kommen klar, auch wenn es gelegentlich Meinungsverschiedenheiten gibt). Seit 2010 (35%) ist der Anteil der Jugendlichen, die bestens mit ihren Eltern auskommen, noch einmal deutlich gestiegen.

Ebenfalls ungebrochen ist die Zustimmung zum Erziehungsverhalten der eigenen Eltern. Fast drei Viertel der Jugendlichen (74%) würden ihre eigenen Kinder ungefähr so oder genauso erziehen, wie sie selbst erzogen wurden (2002: 69%, 2006: 72%, 2010: 72%). Bei den Jugendlichen aus der unteren Schicht (46%) ist diese Zustimmung erneut am geringsten, allerdings ist hier im Vergleich zu 2010 (40%) und den Jahren zuvor (2002: 54%, 2006: 46%) eine Trendwende auszumachen.

Der Wunsch nach eigenen Kindern ist bei Jugendlichen hingegen rückläufig. Nach einem Anstieg im Jahr 2010 auf 69%, liegt der Anteil der Jugendlichen, die sich selbst Kinder wünschen, aktuell bei 64%. 2006 waren es 62% und im Jahr 2002 immerhin 67%. Der Rückgang beim Kinderwunsch lässt sich sowohl bei jungen Frauen (69%) als auch bei jungen Männern (60%) beobachten. Offen bleibt nach wie vor, ob sich davon unabhängig der Wunsch nach eigenen Kindern – in der Mehrzahl sind es zwei Kinder (69%) – angesichts der anstehenden vielfältigen Aufgaben in der »Rushhour des Lebens« realisieren lässt. Es bleibt daher eine gesellschaftliche Aufgabe, geeignete Rahmenbedingungen für die Familiengründung zu schaffen.

Erwartungen an den Beruf: Sicherheit an erster Stelle – Nutzen und Erfüllung wichtig, Planbarkeit und Vereinbarkeit von Arbeit und Leben gewünscht, Karriere zweitrangig

Die Einstellungen rund um das Berufsleben bildeten einen weiteren Schwerpunkt in der 17. Shell Jugendstudie. Traditionell fragen wir die Ansprüche an das Berufsleben ab. Ein gutes Fünftel der Jugendlichen (22%), die bereits die Schule verlassen haben, blickt auf die Erfahrung zurück, dass sie aufgrund des fehlenden Schulabschlusses nicht ihren Wunschberuf ergreifen konnten. Dies trifft vor allem auf Jugendliche aus der unteren Schicht (50%) zu. Auch 25 Jahre nach der deutschen Einheit machen Jugendliche aus den östlichen Bundesländern häufiger die Erfahrung, dass ihnen für ihren Wunschberuf der Schulabschluss fehlte (27% im Osten im Vergleich zu 21% im Westen). Zugleich sind sie auch seltener sicher, dass sie ihre eigenen beruflichen Wünsche verwirklichen werden (65% im Osten im Vergleich zu 75% im Westen). Von einer Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Ost und West kann an dieser Stelle noch nicht gesprochen werden.

Bei den Erwartungen an die Berufstätigkeit dominiert das Bedürfnis nach Sicherheit. Einen sicheren Arbeitsplatz halten 95% der Jugendlichen für (sehr) wichtig.

Darüber hinaus lassen sich die Erwartungen der Jugendlichen in zwei Felder zusammenfassen: Nutzen und Erfüllung.

Bei der **Nutzenorientierung** stehen ein hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten im Vordergrund. Aber auch genügend Freizeit neben der Berufstätigkeit spielt hier eine Rolle. Vor allem Jugendliche aus den östlichen Bundesländern betonen häufiger als die Gleichaltrigen aus den westlichen Bundesländern diesen Aspekt des Erwerbslebens.

Beim Thema **Erfüllung** steht die Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns im Erwerbsleben im Vordergrund. Zentrale Aspekte sind hier das Gefühl, etwas zu leisten, die Möglichkeit, sich um andere zu kümmern, und die Möglichkeiten, etwas zu tun, was man für sinnvoll hält. Dabei fällt auf, dass vor allem junge Frauen im Vergleich zu den gleichaltrigen Männern diese Inhalte des Erwerbslebens wichtiger finden.

Bei der Gestaltung der Berufstätigkeit finden sich gleich drei Aspekte: die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben, die Planbarkeit der Berufstätigkeit und die Karriereorientierung. Hierbei fällt auf, dass die Karriereorientierung für die Jugendlichen zweitrangig ist. Weniger als die Hälfte der Jugendlichen (47%) erachtet Überstunden als etwas, das dazugehört, wenn man etwas werden will. Dagegen dürfen für eine breite Mehrheit der Jugendlichen (91%) Familie und Kinder neben dem Beruf nicht zu kurz kommen.

Die **Vereinbarkeit von Arbeit und Leben** umfasst die Möglichkeit einer kurzfristigen Anpassung der Arbeitszeit an die eigenen Bedürfnisse sowie den Wechsel auf Teilzeit, sobald Kinder da sind. Fast erwartungsgemäß lässt sich festhalten, dass junge Frauen diesen Aspekten deutlich mehr Bedeutung beimessen als die gleichaltrigen Männer.

Die **Planbarkeit der Berufstätigkeit** bezieht sich auf die alltägliche Dimension des Erwerbslebens. Eine geregelte Arbeitszeit mit klar festgelegtem Beginn und Ende steht hier im Vordergrund. Zugleich sollen Familie und Kinder neben dem Beruf nicht zu kurz kommen. Erneut sind es junge Frauen, die sich im Alltag häufiger verlässliche Strukturen der Arbeit wünschen als gleichaltrige junge Männer.

Die **Karriereorientierung** umfasst die beiden Aussagen mit den geringsten Zustimmungswerten. Am ehesten können sich noch junge Männer mit der Idee

anfreunden, dass Überstunden zur beruflichen Karriere dazugehören. Sie wären zugleich auch häufiger bereit, am Wochenende zu arbeiten, wenn es zu einem entsprechenden Ausgleich unter der Woche kommt.

Aus diesen fünf Aspekten des Berufslebens haben wir vier Typen jugendlicher Berufsorientierung abgeleitet.

Die Durchstarter (37%): Sie betonen Nutzen und Erfüllung im Erwerbsleben gleich stark. Nach ihrer Ansicht hat sich die Arbeit aber an das Leben anzupassen. Sowohl Planbarkeit als auch die Karriereorientierung sind hier hoch ausgeprägt.

Die Idealisten (18%): Diese stellen den Aspekt der Erfüllung eindeutig in den Vordergrund. Nach ihrer Vorstellung soll ihr Beruf vor allem Sinn stiften. Bedeutsam ist auch die soziale Komponente, für andere oder zusammen mit anderen Menschen. Nutzen und Planbarkeit haben demgegenüber eine geringere Bedeutung, auch die Karriereorientierung ist eher unterdurchschnittlich ausgeprägt.

Die Bodenständigen (27%): Bei ihnen steht der Nutzen im Vordergrund des Berufslebens. Ihnen ist Karriere durchaus wichtig, und sie sollte möglichst gut planbar sein. Weiterhin soll sich der Beruf bis zu einem gewissen Grad an das Leben anpassen. Der Wunsch nach Erfüllung ist ihnen demgegenüber weniger wichtig.

Die Distanzierten (18%): Sie fühlen sich von allen genannten Aspekten des Berufslebens nicht wirklich angesprochen. Sie haben vergleichsweise moderate Erwartungen an Nutzen und Erfüllung, Planbarkeit und Anpassung des Berufs an das Leben und eine weniger ausgeprägte Karriereorientierung.

Diese vier Grundtypen jugendlicher Berufsorientierung machen unterschiedliche Ansätze erforderlich, mit denen Jugendliche motiviert und adäquat in das Berufsleben eingebunden werden

können. Hier sind vor allen Dingen die gesellschaftlichen Akteure (Lehrerinnen und Lehrer, Ausbilder, Arbeitgeber etc.) gefordert, die Ansprüche von Jugendlichen zu erkennen und ihren unterschiedlichen Interessenlagen soweit möglich Rechnung zu tragen.

Freizeit – Geselligkeit und Internet

In der Freizeit haben Jugendliche im Vergleich zu anderen Lebensbereichen mehr Möglichkeiten, ihren persönlichen Neigungen nachzugehen. Dies trägt maßgeblich zur Identitätsbildung und so zur Selbstentfaltung bei.

Bei den Freizeitaktivitäten hat das Internet in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen. Geselligkeit (Kontakte knüpfen, sich mit anderen Leuten treffen etc.) bleibt das zentrale Motiv. Sportliche Aktivitäten, klassische Mediennutzung (Fernsehen, Musik) und kreative Elemente lassen sich ebenfalls finden. Wichtiger geworden sind auch Unternehmungen mit der Familie.

Die soziale Herkunft erweist sich auch beim Freizeitverhalten als ein strukturierendes Merkmal. Bei Jugendlichen aus sozial besser gestellten Elternhäusern verstärkt entsprechendes Freizeitverhalten (Bücher lesen / Etwas Kreatives, Künstlerisches machen) die persönlichen Kompetenzen.

Dies führt dazu, dass auch 2015 Jugendliche aus der oberen Schicht häufiger in der Gruppe der **kreativen Freizeit-elite** (19% von allen Jugendlichen) anzutreffen sind.

Jüngere, und hier vor allem männliche Jugendliche, sind dagegen vermehrt unter den **Medienfreaks** (27%) zu finden. Computerspiele, Videos und Rumhängen charakterisieren diese Gruppe.

Gesellige Jugendliche (30%) sind die größte Gruppe unter den Jugendlichen. Für diese eher älteren Jugendlichen aus den mittleren Schichten stehen gemein-

same Aktivitäten mit Freunden, wie sich mit ihnen treffen, oder Disco, Partys und Feiern verstärkt auf dem Programm.

Während diese drei Gruppen so bereits 2010 beschrieben werden konnten, lassen sich im Jahr 2015 als vierte Gruppe die stärker **Familienorientierten** (24%) von den anderen Jugendlichen unterscheiden. Für diese vermehrt weiblichen Jugendlichen aus den mittleren Schichten ist charakteristisch, dass sie viel in der Familie unternehmen. Auch Fernsehen und Internet sind hier häufige Freizeitaktivitäten.

Freizeitgestaltung in und mit der eigenen Familie ist auch in den letzten Shell Jugendstudien häufiger benannt worden. Neu ist, dass sich die Jugendlichen hierbei jetzt etwas stärker unterscheiden. Auch hier gilt es abzuwarten, ob sich diese Entwicklung in Zukunft als Trend bestätigen kann.

Das allgegenwärtige Internet

Der Zugang zum Internet ist für Jugendliche heute eine Selbstverständlichkeit. Fast alle Jugendlichen (99%) sind inzwischen online. 2002 waren es erst 66%. Von daher ist es auch nicht mehr eine soziale Frage, ob Jugendliche über einen Zugang zum Internet verfügen. Dies war bis 2006 noch der Fall. Als bedeutsam erweist sich die soziale Herkunft, wenn es um die Vielfalt der Zugangskanäle geht. Fast die Hälfte (47%) der Jugendlichen aus der oberen Schicht berichtet von drei oder mehr Zugängen (Smartphone, Laptop, Desktop-Computer, Tablet etc.). Bei Jugendlichen aus der unteren Schicht trifft dies nur auf gut ein Sechstel (17%) zu.

Zusammen mit der nun flächendeckenden Verbreitung des Internets geht noch einmal eine deutliche Steigerung der Zeit einher, die die Jugendlichen im Netz verbringen. Im Durchschnitt sind Jugendliche pro Woche mehr als 18 Stun-

den online. 2010 waren es erst an die 13 Stunden, 2006 weniger als 10 Stunden und 2002 erst 7 Stunden pro Woche. Der Unterschied zwischen männlichen Jugendlichen (19,2 Stunden pro Woche) im Vergleich zu weiblichen Jugendlichen (17,6 Stunden pro Woche) hat im Vergleich zu früher deutlich abgenommen.

Blick auf das Internet – kritisch differenziert – Nutzung ungebrochen

Jugendliche sind sich durchaus darüber bewusst, dass durch das Internet ein weites Geschäftsfeld entstanden ist und sie oftmals als Nutzer einer Dienstleistung nicht der Kunde, sondern zugleich das Produkt des Anbieters sind.

Mehr als vier von fünf Jugendlichen (84%) stimmen der Aussage, dass »große Konzerne wie Facebook oder Google mit den Daten der Nutzer viel Geld verdienen wollen«, voll und ganz oder abgeschwächt zu. Auch meint eine große Mehrheit, dass »große Konzerne wie Facebook oder Google mit ihren Angeboten das Internet beherrschen wollen«. Fast drei Viertel (72%) stimmen dieser Aussage voll und ganz oder abgeschwächt zu. Die gleiche Zustimmung (72%) findet sich bei der Aussage »Ich gehe im Internet vorsichtig mit meinen persönlichen Daten um«.

Differenzierter fallen die Antworten der Jugendlichen zum interaktiven/sozialen Charakter des Internets aus. Zwei Fünftel (39%) sehen es so, dass »man bei sozialen Netzwerken deshalb dabei sein muss, weil man sonst nicht mitbekommt, was die anderen machen«. Die emotionale Bewertung, dass es »Spaß macht, private Kontakte über das Internet zu knüpfen und zu pflegen«, trifft bei zwei Fünfteln (39%) der Jugendlichen auf Zustimmung. Rund ein Drittel der Jugendlichen stimmt beiden Aussagen jedoch explizit nicht zu. Die geringste Zustimmung findet die Aussage, dass »ich so

oft im Internet bin, dass mir für andere Dinge wenig Zeit bleibt«. Fast zwei Drittel (65%) der Jugendlichen stimmen dem nicht zu.

Gruppiert man auch hier die Jugendlichen nach ihrer Haltung zum »Social Web«, so gilt für 39%, dass sie sich »**kritisch geben und sich nicht auf alles einlassen wollen**«. Diesen Jugendlichen sind mögliche Risiken geläufig, und sie kontrollieren ihr Nutzerverhalten nach eigenen Angaben auch etwas stärker, ohne allerdings auf Aktivitäten im Social Web grundsätzlich zu verzichten. 32% geben sich »**kritisch, wollen trotzdem aber mit dabei sein**«. Auch diese Jugendlichen stimmen den Aussagen zum Internet als »Geschäftsmodell« vorrangig zu, legen vor allem aber Wert darauf, die Möglichkeiten im Social Web umfassend zu nutzen. 26% sehen den Verwendungszweck »**eher unkritisch und sind mit dabei**«. Eine kleine Restgruppe von 3% lehnt die »**Kritik am Internet generell ab**«. Primär geht es darum, »dabei zu sein im Social Web«.

Insgesamt ist das Vertrauen von Jugendlichen in Facebook im Hinblick auf den Umgang mit den eigenen Daten sehr gering. Gerade einmal jeder achte Jugendliche (13%) gibt an, Facebook hier zu vertrauen. Davon unabhängig nutzen 27% der Jugendlichen Facebook »sehr häufig«, weitere 30% »häufig« und 26% »ab und an«.

Der Alltag im Internet – Unterhaltung, Information, interaktiver Austausch

In ihrem alltäglichen Nutzungsverhalten in Bezug auf das Internet lassen sich unter den Jugendlichen drei große Bereiche ausmachen.

Im **ersten** Bereich finden sich Inhalte, die für **Unterhaltung** stehen. »Videos, Filme, Fernsehen«, »Musik runterladen oder hören«, »Chats« sowie »Spiele, Gamern« sowie »auf soziale Netzwerke

zugreifen« sind hier zu finden. Vor allem junge und häufiger männliche Jugendliche sind unter diesen Nutzern zu finden. Einzig bei der Nutzung der sozialen Netzwerke haben junge Frauen die Nase leicht vorn.

Im zweiten Bereich kommen Aktivitäten wie »nach Informationen suchen, die ich gerade brauche«, »mich informieren, was in Politik und Gesellschaft passiert«, »das Netz für Schule, Ausbildung oder Beruf nutzen« sowie »E-Mails versenden« zusammen. Das Internet wird genutzt, um alltagsrelevante **Informationen** zu finden. Je älter die Jugendlichen sind, desto häufiger findet sich diese Form der Nutzung. Es ist daher eine medienpädagogische und -politische Aufgabe, mit altersgerechten Inhalten und Reflexionsmöglichkeiten dafür zu sorgen, dass die Heranwachsenden Gelegenheit bekommen, sich diese Dimension des Internets anzueignen. Die Relevanz dieser Aufgabe wird noch dadurch vergrößert, dass vor allem Jugendliche aus einfachen sozialen Verhältnissen dieser Nutzungsdimension des Internets weniger nachgehen.

Auf Basis der in den letzten Jahren im Internet herausgebildeten »Social Media«-Infrastruktur sind im dritten Bereich des **interaktiven Austausches** Aktivitäten wie »meinen Blog schreiben«, »Bewertungen zu Produkten oder Dienstleistungen schreiben«, »Fotos, Videos oder Musik ins Internet hochladen« enthalten. Damit erschließen sich Jugendliche nicht nur passiv die vorgefundenen Inhalte, sondern bringen sich aktiv mit eigenen Inhalten ein. Bei dieser Form des Mitmach-Internets finden sich vermehrt nichtdeutsche Jugendliche, die diese Gestaltungsmöglichkeit augenscheinlich verstärkt nutzen, um mit wenig Aufwand Menschen in der Ferne an ihrem Leben teilhaben zu lassen.

Aus diesen drei Bereichen lassen sich fünf Typen jugendlicher Internetnutzung ableiten:

Die **Info-Nutzer** (25%): Diese eher

weiblichen (61%), älteren, besser gebildeten Jugendlichen nutzen die Vielfalt der Informationen, die das Internet bereithält. Unterhaltung sowie interaktiver Austausch spielen bei ihnen eine geringere Rolle. Mit fast 18 Stunden Internetnutzung pro Woche liegen sie knapp unter dem Durchschnitt der Jugendlichen insgesamt.

Die **Medienkonsumenten** (24%): Bei den Medienkonsumenten dominiert die Unterhaltung. Diese eher männlichen (56%) und dabei jüngeren Jugendlichen liegen mit fast 20 Stunden hinsichtlich des Umfangs der wöchentlichen Internetnutzung deutlich über dem Durchschnitt. 59% sind hier Schüler und mit einem Drittel sogar überproportional häufig Gymnasiasten.

Die **digitalen Bewohner** (20%): Die digitalen Bewohner nutzen das Internet allumfassend zur Unterhaltung, zum interaktiven Austausch und für Informationen. Diese eher männlichen (60%) und älteren Jugendlichen verbringen die meiste Zeit im Internet und kommen auf fast 25 Stunden pro Woche. Sie finden sich in allen gesellschaftlichen Schichten.

Die **Gelegenheitsnutzer** (19%): Die Gelegenheitsnutzer gehen allen drei Bereichen der Internetnutzung weniger häufig nach. Diese vor allem jüngeren Jugendlichen mit etwas geringerem Bildungshintergrund kommen im Schnitt auf nur 11 Stunden pro Woche im Internet.

Die **interaktivorientierten Selbstdarsteller** (12%): Die Selbstdarsteller nutzen vor allem die interaktiven Möglichkeiten des Social Web. Diese etwas häufiger männlichen (56%), vor allem aber bereits älteren Jugendlichen verbringen mit 16 Stunden weniger Zeit pro Woche im Internet, nutzen diese dafür aber stärker zur Selbstdarstellung.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass vor allem die jüngeren sich das Internet stark über die vielfältigen Unterhaltungsangebote erschließen. Dies gilt für

Mädchen wie Jungen. Jüngere Mädchen nutzen allerdings im Vergleich etwas häufiger die digitalen sozialen Netzwerke, während Jungen in dieser Altersgruppe stärker an Computerspielen oder Medienkonsum (Videos, Filme, Fernsehen etc.) interessiert sind. Mit zunehmendem Alter differenziert sich das Nutzerverhalten weiter aus, und das Motiv der Information tritt stärker zutage. Hier sind es dann wieder die Jugendlichen aus den gehobenen Herkunftsschichten, die das Internet häufiger und auch besser für ihre Zwecke nutzen können. Gemeinsam ist allen Jugendlichen, im Sozialraum Internet mit dabei sein zu wollen. Wer hier keinen Zugang hat, der wäre aus der Sicht der Jugendlichen in einem wesentlichen Teil des Alltags ausgeschlossen.

Trendwende beim politischen Interesse

Die Selbsteinschätzung zum politischen Interesse ist eine der zentralen Zeitreihen der Shell Jugendstudie. Hierzu liegen uns seit der 10. Shell Jugendstudie aus dem Jahr 1984 für die Frage »Interessierst du dich ganz allgemein für Politik? Würdest du sagen, du bist stark interessiert, interessiert, wenig interessiert oder gar nicht interessiert?« vergleichbare Querschnittsdaten vor.

Die aktuellen Ergebnisse zeigen, dass sich an dieser Stelle inzwischen eine Trendwende vollzogen hat. Das politische Interesse ist bei den Jugendlichen in Deutschland wieder deutlich gestiegen. Im Vergleich zum Tiefpunkt mit 30% im Jahr 2002 sind es jetzt wieder 41%, die sich selbst als »politisch interessiert« bezeichnen (Altersgruppe 12 bis 25 Jahre).

Insgesamt hatten die Jugendlichen vor allem ab den 1990er Jahren an politischem Interesse verloren. In den 1980er Jahren, zu deren Beginn die öffentliche Debatte stark von der Anti-Atomkraft-

sowie der Friedensbewegung geprägt war, bis kurz nach der Wende mit der Maueröffnung von 1989 und der sich daran anschließenden deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 hatten die damaligen Shell Jugendstudien ein politisches Interesse zwischen 55% für 1984 und 57% für 1991 gemessen (Altersgruppe 15 bis 24 Jahre). Dieses Niveau ist aktuell noch nicht wieder erreicht. Der Absturz in den 1990er Jahren bis zum Tiefpunkt im Jahr 2002 mit nur noch einem Drittel Jugendlicher, die Interesse an Politik bekundeten, scheint inzwischen aber überwunden zu sein.

Jugendliche, die sich als politisch interessiert bezeichnen, informieren sich zu 74% aktiv über Politik. Wer sich hingegen wenig oder gar nicht für Politik interessiert, tut dies nur zu 10%. Politisches Interesse und politische Kompetenz gehen an dieser Stelle Hand in Hand.

Relativ betrachtet ist das politische Interesse bei den Jugendlichen mit niedrigerer Bildungsposition sogar noch etwas stärker gestiegen. Die signifikanten Niveauunterschiede mit einem nach wie vor höheren politischen Interesse bei Jugendlichen aus den gehobenen Schichten bleiben allerdings bestehen.

Wirtschaftliche Rahmenbedingungen werden positiver wahrgenommen, Angst vor Terroranschlägen und Krieg in Europa ist hingegen gestiegen

Das gestiegene Interesse an Politik hat sich vor dem Hintergrund einer positiven Bewertung der gesellschaftlichen Lage in Deutschland vollzogen. Dies trifft insbesondere auf die wirtschaftliche Lage und auf die damit verbundene Bewertung der gesellschaftlichen und der eigenen Zukunft zu. Auf Ängste in Anbetracht der wirtschaftlichen Lage verweisen nur noch 51% der Jugendlichen. Parallel dazu ist auch die Angst davor, keinen Ausbildungsplatz zu finden oder

den Arbeitsplatz zu verlieren, auf 48% gesunken.

Auffällig ist allerdings die zeitgleich angewachsene Sorge in Bezug auf die internationale Politik. Mit 73% benennen die Jugendlichen am häufigsten mögliche Terroranschläge als Risiko- und Problembereich, der ihnen Angst macht. An die zweite Stelle gerückt ist mit 62% die Angst vor einem möglichen Krieg in Europa. Die gesellschaftliche Zukunft insgesamt bewertet mit 52% die Mehrheit der Jugendlichen inzwischen aber wieder eher zuversichtlich. Zwischen 2002 und 2010 war dies nicht der Fall.

Es sind nicht etwa erwartete oder bereits erfahrene (gesellschaftliche) Krisenprozesse, sondern eher eine positive Zukunftssicht im Verbund mit eigenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die das Interesse an Politik befördert haben.

Politische Selbstverortung – weiterhin leicht nach links verschoben

Ähnlich wie in den letzten Shell Jugendstudien festgestellt, bleibt die politische Selbstverortung bei den Jugendlichen in Deutschland auf der von uns hierzu vorgelegten Skala von 0 = »links« bis 10 = »rechts« mit einem Mittelwert von 4,4 leicht nach »links« (Altersgruppe 15 bis 25 Jahre) verschoben. 20% haben allerdings keine Einstufung vorgenommen, vorrangig mit dem Hinweis darauf, dass sie ihre politische Meinung mit diesen Kategorien nicht richtig einordnen können.

Insgesamt gilt: Je höher die Bildungsposition und je höher das politische Interesse, desto eher erfolgt eine Positionierung links von der Mitte. Und umgekehrt: Je niedriger die Bildungsposition und das politische Interesse, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass sich Jugendliche überhaupt anhand der Kategorien »rechts« und »links« einordnen.

Gesellschaftliche Prioritäten

War es früher noch mit großem Abstand der »Arbeitsmarkt«, der im Jahr 2002 von 66 % und im Jahr 2006 sogar von 78 % der Jugendlichen als Bereich benannt wurde, in dem die Gesellschaft besonders aktiv werden muss, so sagen dies 2015 nur noch 37 %. An die Spitze der Prioritäten ist stattdessen das Thema »Kinder und Familie« gerückt, das nunmehr von 55 % der Jugendlichen als besonders wichtig erachtet wird. Es folgt »Bildung, Wissenschaft und Forschung« mit 46 % und »Soziale Sicherung, Rente« mit 42 %, erst danach kommt der »Arbeitsmarkt« mit 37 %.

Anders als im letzten Jahrzehnt gibt es aus der Sicht der Jugendlichen heute kein vergleichsweise klar umrissenes Schwerpunktthema, auf das sich Politik und Gesellschaft fokussieren sollten. Es sind eher die allgemeinen Rahmenbedingungen, die für die eigene und die gesellschaftliche Zukunft derzeit wichtig sind. Dies gilt sowohl für den Bereich »Kinder und Familie«, sprich für die sogenannte Rushhour des Lebens, innerhalb der Karriere und Familienplanung erfolgreich bewältigt werden müssen, und in der man nicht alleingelassen werden möchte, als auch für den Bereich »Bildung, Wissenschaft und Forschung«, der für die künftige Sicherung der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft zentral ist.

Interessant ist, dass der Bereich »Umwelt und Naturschutz« mit 34 % wieder an Bedeutung gewonnen hat. Je weniger Druck bei der Sicherung der eigenen Existenzbedingungen empfunden wird, desto mehr Raum entsteht dafür, sich mit nachhaltiger Lebensqualität und Lebensbedingungen zu beschäftigen.

Zufriedenheit mit Demokratie und Gesellschaft ist spürbar gestiegen

73 % der Jugendlichen sind mit der Demokratie in Deutschland »zufrieden«. Bei der letzten Shell Jugendstudie 2010 traf dies nur für 63 % und 2002 für 60 % zu. Als »eher« oder »sehr unzufrieden« bezeichnen sich 23 %. 2010 waren es 34 %, und 2002 gaben dies 35 % an (Altersgruppe 15 bis 25 Jahre. Fehlende zu 100 % = keine Angabe). Der Trend ist auch an dieser Stelle signifikant und in diesem Ausmaß mehr als bemerkenswert.

Politisch relevant ist, dass die nach wie vor vorhandenen Ost-West-Unterschiede geringer geworden sind. 77 % der Jugendlichen aus dem Westen und inzwischen ebenfalls 54 % der Jugendlichen aus dem Osten (inkl. Berlin) äußern sich zufrieden mit der Demokratie. Bei den Shell Jugendstudien seit 2002 hatten sich die Jugendlichen aus dem Osten noch mehrheitlich unzufrieden geäußert. Vergleichbares gilt auch für die Frage nach der Zufriedenheit mit der Demokratie als Staatsform. Diese halten 85 % der Jugendlichen, 87 % in den westlichen und 74 % in den östlichen Bundesländern, für eine gute Staatsform.

Nach wie vor zeigen sich soziale Differenzierungen. Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten artikulieren eine höhere Unzufriedenheit mit der Demokratie. Im Kontext der politischen Selbsteinstufung positionieren sich diese unzufriedenen Jugendlichen ebenfalls deutlich weiter rechts.

Die hohe Zustimmung zur Demokratie in Deutschland korrespondiert mit einer hoch ausgeprägten Übereinstimmung mit zentralen Demokratienormen. Dazu gehören aus der Sicht der Jugendlichen vor allem die Meinungsfreiheit, das Recht zu wählen sowie die Möglichkeit, über Entscheidungen abstimmen zu können.

Politikverdrossenheit bleibt weiterhin prägend

Typisch für die Sicht von Jugendlichen in Deutschland ist die nach wie vor ausgeprägte Politikverdrossenheit. Wir hatten diese Stimmungslage bereits in den früheren Shell Jugendstudien untersucht und beschrieben. An diesen Befunden hat sich trotz der gestiegenen Zufriedenheit mit der Demokratie und der Gesellschaft in Deutschland nichts Grundlegendes geändert. Nach wie vor unterdurchschnittlich ist das Vertrauen, das Parteien entgegengebracht wird (2,6 auf einer Skala von 1 bis 5). Der Aussage »Politiker kümmern sich nicht darum, was Leute wie ich denken« stimmen 69 % der Jugendlichen zu (Altersgruppe 15 bis 25 Jahre).

Politikverdrossenheit ist sicherlich vorurteilsbeladen und hat etwas Stereotypes an sich. Dem hierbei zum Ausdruck kommenden fehlenden Vertrauen und dem Defizit an Glaubwürdigkeit wird man allerdings kaum mit Gegenvorwürfen oder dem Hinweis auf fehlendes Differenzierungsvermögen beikommen können. Den Jugendlichen in Deutschland mangelt es nicht an Demokratieakzeptanz und auch nicht an Problembewusstsein. Vielmehr werfen sie der Politik eine Orientierung primär an den eigenen Organisationsinteressen sowie eine fehlende Verlässlichkeit vor. Wenn Politik Vertrauen zurückgewinnen will, wird sie vor allem in diesen Punkten mit überzeugenden Argumenten für sich werben müssen.

Zu extremistischen Konzepten bekennen sich hingegen nur eine Minderheit der Jugendlichen. 14 % stimmen der Aussage zu, dass es »in jeder Gesellschaft Konflikte gibt, die nur mit Gewalt gelöst werden können«. Am markantesten sind die Unterschiede bei der Links-rechts Positionierung: Während die Zustimmung zur Legitimität von Gewalt in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen

bei den Jugendlichen, die sich links, eher links oder in der Mitte einstuft, in etwa dem Durchschnittswert entspricht (links: 14 %, eher links: 12 %, Mitte: 15 %, ohne Positionierung: 12 %), steigt sie bei Jugendlichen, die sich eher rechts oder rechts positionieren, deutlich an (eher rechts: 19 %, rechts: 37 %).

Vorbehalte gegenüber anderen sind rückläufig, Unterschiede zwischen Ost und West bleiben bestehen

In der Shell Jugendstudie messen wir die Toleranz gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen unter anderem anhand der Frage, ob die Jugendlichen es »gut fänden, ob es ihnen egal wäre oder ob sie es nicht so gut fänden, wenn in der Wohnung nebenan folgende Menschen einziehen würden«. Hierzu legen wir eine Liste mit ausgewählten gesellschaftlichen Gruppen vor.

Im Trend betrachtet, haben Jugendliche immer weniger Vorbehalte. So ist die geäußerte Ablehnung gegenüber einer türkischen Familie von 27 % im Jahr 2010 auf aktuell 20 % und gegenüber einer Aussiedlerfamilie aus Russland von 26 % auf 17 % gesunken. Auch ein homosexuelles Paar wird mit aktuell 12 % im Vergleich zu 15 % im Jahr 2010 seltener abgelehnt.

Wie bisher äußern Jugendliche aus den östlichen Bundesländern (inkl. Berlin) häufiger Vorbehalte als Jugendliche aus den westlichen Bundesländern. Eine türkische Familie wird im Osten von 30 % der Jugendlichen, im Westen hingegen nur von 18 % abgelehnt. Gegen eine Aussiedlerfamilie aus Russland sprechen sich 24 % im Osten und 16 % im Westen aus, bei einer Familie aus Afrika sind es 21 % im Osten im Vergleich zu 9 % im Westen. Interessanterweise wird aber auch eine deutsche Familie mit vielen Kindern von 24 % der Jugendlichen aus dem Osten häufiger als zu 16 % im Wes-

ten abgelehnt. Keine relevanten Unterschiede ergeben sich in der Einstellung gegenüber einem homosexuellen Paar als Nachbarn.

Akzeptanz gegenüber der Zuwanderung nach Deutschland steigt vor allem im Westen an, im Osten überwiegt die Ablehnung

Bemerkenswerterweise hat sich inzwischen auch die Akzeptanz gegenüber Zuwanderern erhöht. Waren es 2002 noch 48 % der Jugendlichen und 2006 sogar 58 %, die sich dafür aussprachen, die Zuwanderung nach Deutschland zu verringern, so ist dieser Anteil aktuell auf 37 % gesunken. 39 % der Jugendlichen sprechen sich hingegen dafür aus, dass auch in Zukunft genauso viel und sogar 15 %, dass mehr Personen als bisher aus dem Ausland zuwandern sollten. Offenbar werden inzwischen die öffentlich diskutierten wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeiten einer Zuwanderung nach Deutschland stärker mit bewertet.

Auch an dieser Stelle finden sich markante Ost-West-Unterschiede. Jugendliche aus den westlichen Bundesländern sprechen sich zu 35 % dafür aus, die Zuwanderung nach Deutschland zu reduzieren, bei Jugendlichen aus den östlichen Bundesländern (inkl. Berlin) sind es hingegen 49 %, die für weniger Zuwanderung nach Deutschland plädieren. Die Einstellungen der Jugendlichen aus dem Osten und aus dem Westen sind an dieser Stelle in den Mehrheitsverhältnissen geradezu umgekehrt.

Ähnlich verhält es sich bei der Frage der Aufnahme von Flüchtlingen. 32 % der Jugendlichen fordern, weniger Flüchtlinge als bisher aufzunehmen. Für eine gleiche Aufnahme wie bisher plädieren 36 % und für mehr als bisher 24 % (Fehlende zu 100 = keine Angabe). Weniger Aufnahme fordern 44 % der Jugendlichen

im Osten im Vergleich zu nur 30 % der Jugendlichen im Westen.

Diskriminierungen im Alltag – unterschiedliche Blickwinkel

Neben den Einstellungen zu Diversität und Zuwanderung messen wir in der Shell Jugendstudie auch, inwieweit sich Jugendliche selbst im Alltag als diskriminiert und ausgegrenzt empfinden. Wir fragen dies anhand einer Liste ab, die typische Dinge enthält, aufgrund deren man sich im Alltag ab und zu oder oft als benachteiligt empfinden kann.

Auffällig ist hier das deutlich höhere Benachteiligungsempfinden der nicht-deutschen sowie der Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Fasst man an dieser Stelle beide Gruppen, also nicht-deutsche Jugendliche sowie deutsche Jugendliche mit Migrationshintergrund, zusammen, so verweisen 44 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu 5 % der Deutschen ohne Migrationshintergrund auf Benachteiligungen aufgrund ihrer Nationalität, 31 % im Vergleich zu 18 % auf Benachteiligungen aufgrund ihres Äußeren, 27 % im Vergleich zu 9 % auf Benachteiligungen aufgrund ihrer sozialen Herkunft sowie 25 % im Vergleich zu 4 % auf Benachteiligungen aufgrund ihrer Religion oder ihres Glaubens.

Im Trend betrachtet sind die von den Jugendlichen im Alltag empfundenen Diskriminierungen leicht rückläufig. Nichtdeutsche Jugendliche klagen allerdings – entgegen dem allgemeinen Trend – inzwischen etwas häufiger über Diskriminierungen im Alltag.

Diese anders gelagerten Akzentuierungen, mehr Toleranz bei Jugendlichen gegenüber unterschiedlichen sozialen Gruppen und rückläufige Ablehnung des weiteren Zuzugs von Ausländern, jedoch gleichzeitig bei nichtdeutschen Jugendlichen mehr empfundene Diskriminie-

rungen im Alltag, sind kein Widerspruch. Vielmehr spiegelt sich an dieser Stelle das gesamtgesellschaftliche Klima wider, das vor allem in den letzten Monaten im Kontext diverser Protestaktionen und vor dem Hintergrund der Debatte um Zuwanderung durch stärkere Polarisierung gekennzeichnet war. Es passt durchaus zusammen, dass die Mehrheit der Jugendlichen ihre Toleranz gegenüber der gesellschaftlichen Vielfalt betont, während nichtdeutsche Jugendliche zugleich verstärkt auf die empfundene Diskriminierung verweisen.

Persönliches Engagement geht leicht zurück

Aktuell berichten 34 % der Jugendlichen, dass sie »oft« für andere im Alltag aktiv sind. Im Jahr 2010 waren es 39 %, im Jahr 2006 hingegen 33 % und im Jahr im 2002 ebenfalls 34 %.

Analysiert man die Hintergründe, wird schnell deutlich, dass es vor allem die jüngeren Jugendlichen sind, die weniger häufig als früher über ein persönliches Engagement berichten. Von den 12- bis 14-Jährigen sind aktuell nur noch 30 % im Vergleich zu 41 % im Jahr 2010 und bei den 15- bis 17-Jährigen 36 % im Vergleich zu 47 % im Jahr 2010 »oft« aktiv. Bei den 18- bis 21-Jährigen ist das Engagement hingegen auf 40 % im Vergleich zu 36 % im Jahr 2010 sogar leicht angestiegen.

Von den Gymnasiasten berichten nur noch 37 % im Vergleich zu 43 % im Jahr 2010 über ein persönliches Engagement (Kategorie »oft«). Bei den Realschülern (angestrebter Abschluss: 10. Klasse) sind es nur noch 27 % im Vergleich zu 44 %. Bei den Hauptschülern (angestrebter Abschluss 9. Klasse) ist das berichtete Engagement hingegen mit 38 % in etwa stabil geblieben. Betrachtet man zusätzlich die Studierenden, so ist auch deren Engagement, wenn auch etwas modera-

ter, mit aktuell 42 % im Vergleich zu 44 % in 2010 zurückgegangen.

Es liegt auf der Hand, diese Rückgänge im Engagement bei jungen Menschen mit dem Faktor Zeit, sprich der Verkürzung der Schulzeit im G8 sowie bei den Studierenden mit der Einführung des Bachelor-Studiums, in Zusammenhang zu bringen. Dies dürfte unmittelbar den Rückgang des Engagements bei den Gymnasiasten und auch bei den Studierenden erklären. Arbeitslose geben zu 27 % hingegen häufiger als 2010 (20 %) an, »oft« aktiv und entsprechend engagiert zu sein. Dieser Befund ist nicht unplausibel, da ein freiwilliges Engagement von arbeitssuchenden Menschen häufig auch als möglicher Einstieg in eine spätere Erwerbstätigkeit angesehen wird.

Erfahrungen mit der Teilnahme an politischen Aktivitäten

Insgesamt berichten 56 % der Jugendlichen, dass sie sich schon einmal an einer oder mehreren der von uns benannten politischen Aktivitäten beteiligt haben. Für die Breite der Jugendlichen sind es die eher individuell angelegten Aktivitäten, wie etwa der persönliche Verzicht darauf, bestimmte Waren zu kaufen (34 %), eine Aktivität über das Internet, wie zum Beispiel eine Online-Petition unterzeichnen (27 %) oder aber die klassische Unterschriftenliste (26 %), die am häufigsten benannt werden. An eher kollektiv organisierten Aktivitäten hat sich hingegen erst ein etwas kleinerer Anteil jugendlicher beteiligt, immerhin aber auch schon fast jeder Vierte an einer Demonstration (23 %) und sogar 10 % im Rahmen einer Bürgerinitiative.

Besonders interessant sind die Aktivitäten über das Internet. Online-Petitionen und ähnliche Dinge ließen sich auch in formalisierter Form als unmittelbare Bürgerbeteiligung organisieren, im Kontext von Meinungsfindungsprozessen

oder sogar als Abstimmungen über relevante Fragen. Dies wäre zumindest für Jugendliche ein niederschwelliger Einstieg in die politische Teilhabe und könnte ein wichtiges Element zur Förderung von Beteiligung darstellen.

Distanziert verhalten sich Jugendliche noch immer gegenüber einer Mitarbeit in den Parteien. Grund hierfür ist zum einen das unterdurchschnittlich ausgeprägte Vertrauen, das Jugendliche den Parteien entgegenbringen. Zum anderen spiegelt sich darin die nach wie vor prägende Politik- und Politikerverdrossenheit wider.

Die Befunde der aktuellen Shell Jugendstudie verdeutlichen, dass sich Jugendliche aktuell wieder stärker politisch positionieren. Dieser Anspruch auf Teilhabe hat sich vor dem Hintergrund einer kritischen, jedoch alles in allem positiven Bewertung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Deutschland vollzogen und ist darüber hinaus auch mit der Bereitschaft zur Beteiligung an politischen Aktivitäten verbunden. Charakteristisch sind hier vor allem individuelle und niederschwellige Beteiligungsformen. Vieles spricht dafür, dass sich mit Partizipations- und Beteiligungsangeboten, die über das Internet zugänglich sind und in die sich Jugendliche online einbringen können, an dieser Stelle wichtige neue Möglichkeiten eröffnen.

Sorge um die Weltlage

Wenn Jugendliche sich mit der Lage in Europa und der Welt beschäftigen, dann verbinden sie hiermit besonders häufig die Stichworte Krise, Krieg und Terror. 73 % (2010: 61 %) machen sich Sorgen über Terroranschläge und 62 % über einen möglichen Krieg in Europa (2010: 44 %). Die Sorgen um einen Krieg in Europa sind fast so groß wie im Jahr 2002, als der Krieg im ehemaligen Jugoslawien nachwirkte. Die Angst vor Terror ist

heute sogar leicht höher als 2002, als die Anschläge auf das World Trade Center in New York und auf das Pentagon in Washington noch in frischer Erinnerung waren.

Trotz wachsender Flüchtlingszahlen sehen die meisten Jugendlichen die Immigration eher gelassen. Nur 29 % fürchten sich vor der Zuwanderung. Das sind zwar zwei Punkte mehr als 2010, doch seinerzeit war die Zuwanderung auf ein sehr niedriges Niveau zurückgegangen. Die Bevölkerung Deutschlands nahm ab, während sie inzwischen wieder wächst. Die Jugend ahnt, dass die Unterbringung und Versorgung von Hunderttausenden Zuwanderern pro Jahr große Probleme bereiten wird. 48 % (2010: 40 %) fürchten, dass die Ausländerfeindlichkeit in der Bevölkerung wachsen könnte.

Interesse am Weltgeschehen

Krise, Krieg, Terror und die anschwellende Zuwanderung machen Jugendliche immer wieder auf die Probleme in der Welt aufmerksam. Da viele häufig online sind, erhalten sie über die elektronischen Kanäle auch die vielen Schlagzeilen aus einer krisenhaften Welt. Nur 13 % der Jugendlichen interessieren sich nicht für das weltweite Geschehen. Dagegen bringen 51 % der Lage in der Welt großes Interesse entgegen. Viele Jugendliche sagen, dass ihr Interesse an der Welt in den letzten Jahren zugenommen hat (49 %). Das Interesse an der Welt ist stark politisch gefärbt: Wer sich aufmerksam mit der Welt beschäftigt, der interessiert sich auch im Allgemeinen für Politik.

In der oberen Schicht interessieren sich 67 % für Vorgänge in der Welt, in der unteren Schicht hingegen nur 31 %. Auf die Frage, wie sich das Interesse in den letzten Jahren entwickelt hat, haben 61 % der Jugendlichen aus der oberen Schicht und 36 % aus der unteren Schicht geantwortet, dass dies bei ihnen zugenommen

habe. Zum einen sind die Auswirkungen der weltweiten Vorgänge auf Deutschland offenkundig. Zum anderen nehmen Jugendliche wahr, dass Deutschland in den letzten Jahren in der Welt und in Europa eine neue und wichtigere Rolle spielt.

Ein Teil der Jugendlichen hat diese unvermittelte Veränderung bereits angenommen. 54 % finden, dass Deutschland eine Führungsrolle in Europa haben sollte, nur 11 % sehen das nicht so. Junge Männer, politisch interessierter als junge Frauen, sehen das häufiger so (58 %/49 %, Ablehnung 10 %/14 %). In den vertiefenden Gesprächen zeigt sich, dass den Jugendlichen die starke Stellung der Bundeskanzlerin in Europa bewusst ist. Zugleich plädieren sie dafür, die bisherige Art des Auftretens Deutschlands, die sie als moderat empfinden, beizubehalten.

Zwischen West und Ost

Richtet sich der Blick der Jugendlichen über Europa hinaus, nehmen sie die verstärkten weltweiten Spannungen wahr. 60 % der Jugendlichen empfinden dabei mehr Nähe zu den USA als etwa zu China und Russland. Dennoch finden auch 51 % zugleich, dass China heute ebenso wichtig für Deutschland sei wie die USA. Besonders junge Männer sind sich des wirtschaftlichen Gewichts Chinas bewusst. Mit Russland sehen junge Männer eher gemeinsame Interessen als junge Frauen.

Dagegen spielen in den neuen Bundesländern auch kulturelle Prägungen eine Rolle, wenn Jugendliche China und vor allem Russland bewerten. 56 % sehen Russland weiterhin als wichtigen Partner Deutschlands an, worin nur 40 % in den alten Bundesländern folgen. Im Westen meinen dagegen 60 % der Jugendlichen, die USA stünden Deutschland viel näher als China und Russland, im Osten nur

52 %. Unterschiede dieser Art zwischen jungen Männern und Frauen und zwischen West- und Ostdeutschen sind jedoch für die Frage, ob und wie sich Deutschland in einer Welt der Krisen positionieren soll, wenig relevant.

Nur 29 % der Jugendlichen meinen, Deutschland sollte militärisch dazu beitragen, Kriege in der Welt zu beenden, und nur 27 % finden, dass es sich als Schlichter zwischen den Großmächten betätigen sollte. Jugendliche aus den neuen und alten Bundesländern und junge Frauen und Männer sind sich hierin weitgehend einig.

Stolz auf die Heimat

Jugendliche sehen, dass ihr Land in der Welt von heute eine wichtige Position einnimmt. 68 % finden, dass es ein bedeutsamer Akteur in der Welt sei. Doch dieses neue Gewicht verstehen sie gerade nicht als Aufforderung, sich in die Konflikte der Welt allzu sehr einzumischen. Sie setzen zum einen auf die Qualität der Produkte, die das Land der Welt anbieten kann. Zum anderen glauben sie, dass Deutschland kulturell und sozial attraktiv ist und dadurch ein Vorbild für andere Länder der Welt sein kann. Von dieser positiven Grundstimmung her, die auch von vielen Migranten geteilt wird, bekunden viele Jugendliche Stolz auf Deutschland als Heimatland.

62 % der Jugend sind stolz darauf, Deutsche zu sein. Bei jungen Leuten ohne Migrationshintergrund sind es sogar 70 %, bei deutschen Jugendlichen, die zumindest einen im Ausland geborenen Elternteil haben, 54 %. Sehr viele Jugendliche haben einen positiven Blick auf ihre Heimat und auf Deutschland. Zum Thema »Stolz auf die Nation« gibt es allerdings zwei verschiedene Ansichten: Die einen, und das sind vor allem die höher Gebildeten, meinen, man könne nur auf etwas stolz sein, was man selbst

geleistet hätte. Die anderen, das ist die Mehrheit, finden, dass sich Stolz ganz von selbst ergäbe, wenn man in eine Kultur eingeboren ist oder sich darin eingelebt hat.

Diese unterschiedlichen Sichtweisen haben eigene Konsequenzen. Wer Stolz mit eigenen Leistungen begründet, dem ist das Herkunftsland eher unwichtig. Man fühlt sich mit denen im Einklang, die etwas leisten, egal, woher sie kommen. Leistung wird dabei nicht nur im materiellen, sondern auch im ideellen Sinne verstanden. Kulturelle »Verwandtschaft« mit jenen, die eben »zufällig« Landsleute sind, spielt eine geringere Rolle. Dagegen finden Jugendliche, die sich über den Stolz mit ihrer Kultur identifizieren, einheimische »Standards« und die Zugehörigkeit zu den Landsleuten wichtiger.

Geschichte und Gegenwart

Jugendliche, die den Begriff »Stolz auf Deutschland« für sich ablehnen, thematisieren stärker den Bruch, den der Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte darstellt. Die anderen sehen eher eine geschichtliche Kontinuität. Dabei spielen die industriell-technischen Leistungen eine besondere Rolle, ergänzt durch Erfindergeist sowie Wissenschaft und Kunst. Das hat Folgen für die heutige Definition Deutschlands. Wer den historischen Bruch betont, will auch einen Rollenwechsel. Aus einem Staat, der einst andere Länder angriff und unterdrückte, ist ein Staat geworden (oder soll es zumindest sein), der andere Länder unterstützt.

Jugendliche, die Deutschland mehr in einer geschichtlichen Kontinuität sehen, sind anspruchsloser. Sie halten es für wichtig, dass das Land seine Interessen wahrte, die vor allem wirtschaftlicher Natur seien. Dabei soll es jedoch moderat auftreten. Sowohl Jugendliche, die das

Wort Stolz für ihre nationale Bindung meiden, als auch solche, die es benutzen, sind zurückhaltend, was Verwicklungen Deutschlands in internationale Konflikte angeht. Die einen, weil ihnen nationalistisches Auftreten und das Militär fremd sind, die anderen, weil es dem wirtschaftlichen Erfolg Deutschlands schaden könne.

Viele Jugendliche befürchten, dass die militärische Einmischung in anderen Ländern die Dinge nicht verbessert, sondern eher verschlechtert. Sie fürchten sich vor einer Spirale der Gewalt.

Solides Wertesystem

Die Shell Jugendstudie 2015 zeigt erneut, dass die Jugend in Deutschland ein solides Wertesystem hat. Freundschaft, Partnerschaft und Familie stehen dabei ganz oben. 89 % finden es besonders wichtig, gute Freunde zu haben, 85 %, einen Partner zu haben, dem sie vertrauen können, und 72 %, ein gutes Familienleben zu führen. Das ist allerdings weniger überraschend als die Tatsache, dass auch 84 % der Jugendlichen den Respekt vor Gesetz und Ordnung wichtig nehmen und 64 % sogar besonders wichtig.

Jugendlichen ist es wichtig, sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu entwickeln. Die meisten leben noch bei den Eltern und bejahen diese Familienbindung. Viele fühlen sich in diesem Umfeld auch bei ihren ersten Schritten in die individuelle Unabhängigkeit gut aufgehoben. Die Familie ist eine Keimzelle der Werte, in der man Bindungsfähigkeit erlernt, aber auch seine Individualität ausprägt. Werte, die für Familie und soziale Bindung, für Tugenden (Ordnung, Fleiß usw.) und für Eigenständigkeit stehen, hängen bei vielen Jugendlichen eng miteinander zusammen.

Grundlegende Regeln des Gemeinwesens sind Jugendlichen inzwischen sogar wichtiger, als etwa »kreativ zu

sein« oder der Wunsch, »das Leben zu genießen«. Die Shell Jugendstudien beobachteten in den 2000er Jahren, dass sich immer mehr Jugendliche als fleißig und ehrgeizig positionierten. 2010 wurde mit 60 % ganz besonderer Wichtigkeit der höchste Wert erreicht. Das war ein Rückgriff auf dasjenige, was der Bevölkerung in Deutschland in der Außenperspektive als »deutsche Tugenden« zugeschrieben wird. Noch in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre war Jugendlichen Fleiß und Ehrgeiz nur zu 36 % besonders wichtig.

Vertiefung der Werte

Seit den 1990er Jahren ging es in der Jugend um die Anpassung an die immer wichtiger gewordenen Leistungsnormen, die mit der forcierten Globalisierung einbezogen waren. Doch zwischen 2010 und 2015 kam diese Entwicklung zu einem gewissen Halt. Fleiß, Ehrgeiz und Sicherheit wurden wieder etwas unwichtiger, jedoch nicht der Respekt vor Gesetz und Ordnung, der sogar weiter stieg.

Zugleich stieg die Bereitschaft zum politischen Engagement. Zwar sind jene Jugendlichen, denen es wichtig ist, sich politisch zu engagieren, mit 32 % in der Minderzahl, im Jahr 2010 waren es aber erst 23 %. Immerhin sind es jetzt wieder so viele wie in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Einen Zuwachs gab es auch bei der Bereitschaft Jugendlicher zum umweltbewussten Verhalten (2010: 59 %, 2015: 66 %). Dies hängt eng mit dem gestiegenen Gesundheitsbewusstsein zusammen. Dagegen verloren materielle Dinge wie Macht oder ein hoher Lebensstandard eher an Bedeutung.

82 % der Jugendlichen finden den erstmals erfragten Wert »Die Vielfalt der Menschen anerkennen und respektieren« wichtig und 60 % sogar ganz besonders wichtig. Junge Frauen nehmen solche Werte, die Respekt vor so-

zialen Regeln und anderen Menschen einschließen, noch wichtiger als junge Männer.

Annäherung an die Tradition

Werte, die als »weiblich« gelten, haben sich im Wertesystem der Jugend stärker gefestigt. »Männliche« Werte, die sich auf das Materielle beziehen, sind zurückgegangen, vor allem der Wunsch, »Macht und Einfluss« zu haben. Doch haben andere Werte, die junge Männer wichtiger finden, an Bedeutung gewonnen, so etwa das Interesse an Politik, zum anderen Werte der Tradition. Männer sind politisch affiner, sowohl beim Interesse an Politik als auch bei der Bereitschaft zum politischen Engagement. Auf junge Frauen wirkt Politik hingegen eher als emotionsarm oder technokratisch.

Jugendliche bleiben sich der Geschichte bewusst. Dass sich Deutschland seit der Wiedervereinigung zunehmend zu einer »normalen« Nation entwickelt hat, ja sogar in eine Führungsrolle in Europa hineingewachsen ist, bleibt nicht ohne Rückwirkungen auf die Jugend. »Stolz sein auf die deutsche Geschichte« und »am Althergebrachten festhalten« waren in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre noch für 60 % bzw. 66 % der (westdeutschen) Jugend ein »rotes Tuch«. Heute lehnen nur noch 44 % bzw. 48 % der Jugendlichen diese Lebensorientierungen ab.

Diese Entwicklung geht allerdings eher von den jungen Männern aus als von den jungen Frauen. Für 56 % der jungen Männer spielt Stolz auf die deutsche Geschichte eine Rolle (junge Frauen 52 %). 33 % finden das sogar wichtig (junge Frauen 29 %). Zumindest teilweise wichtig nehmen es 52 % der jungen Männer, »am Althergebrachten festzuhalten«, aber auch 51 % der jungen Frauen (wichtig 26 % zu 24 %).

Weniger Lust auf Kontakte

Abgesehen von der Vertiefung des Wertesystems der Jugend, gab es noch eine andere Entwicklung. Deutlich zurückgegangen ist seit 2010 der Wunsch, möglichst viele Kontakte zu anderen Menschen zu haben (womit Jugendliche vor allem andere Jugendliche meinen). Obwohl die Möglichkeiten, immer und überall online Kontakt zu halten, enorm gestiegen sind, hat das offensichtlich die Freude hieran nicht unbedingt gesteigert.

Eher scheint die Inflation des Kontakts eine gewisse emotionale Abwehr ausgelöst zu haben. Besonders bei Jugendlichen mit höherem sozialen Status geht das mit einer durchwachsenen Bewertung der »sozialen« Netzwerke einher. Die Furcht, dass die Welt der virtuellen Kommunikation zu einer Verflachung der Lebenskultur der Jugendlichen führen könnte, muss also sehr differenziert betrachtet werden. Zumindest viele Jugendliche selbst sind sich der Oberflächlichkeit der neuen Kommunikations-Plattformen durchaus bewusst.

Doch während die Jugend langsam wieder ein Verhältnis zur Tradition gewinnt, kann die Religion, eigentlich der stärkste Pfeiler der Tradition, davon nicht profitieren. Vor allem unter katholischen Jugendlichen hat der Glaube an Gott an Bedeutung verloren, evangelische Jugendliche hatten schon zuvor dem Glauben an Gott eher weniger Bedeutung beigemessen.

Religion nur mäßig bewertet

Für 76 % der Muslime ist der Glaube an Gott eine wichtige Leitlinie ihres Lebens, hingegen nur für 37 % der evangelischen Jugendlichen. Auch zwischen der Jugend im Westen und im Osten Deutschlands gibt es deutliche Unterschiede bei der Religiosität. Für 68 % der Jugendlichen in

den neuen Bundesländern ist der Glaube an Gott unwichtig, aber nur für 45 % in den alten Bundesländern. Im Osten gehören weiterhin sehr viele Jugendliche keiner Kirchengemeinschaft an, wobei die Religiosität unter jungen Menschen selbst im Umfeld der kirchenfernen ostdeutschen Gesellschaft wieder leicht zunimmt.

Konfessionslose Jugendliche sind immer noch eine Minderheit in Deutschland (23 %). Ein großer Teil dieser Jugendlichen bejaht dennoch die Institution der Kirche. 42 % finden es gut, dass es die Kirche gibt, 39 % nicht (Rest: keine Angabe).

Typisch ist, dass die Mehrheit der Jugendlichen einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft angehören. An Gott zu glauben finden allerdings nur 38 % der Jugendlichen mit christlicher Konfession wichtig. Bei muslimischen Jugendlichen sind es zum Vergleich 81 %. Dazu trägt bei, dass nur 27 % der Eltern von den Jugendlichen als »(ziemlich) religiös« eingestuft werden (2006: 28 %). Die meisten sagen, die Eltern seien »weniger religiös« (45 %, 2006: 40 %). Allerdings sank der Anteil an den Jugendlichen, die ihre Eltern als »überhaupt nicht religiös« einstufen, von 32 % auf 27 %.

Obwohl die Religion weiterhin nicht gerade im Zentrum des Wertesystems der Jugend steht, ist sie in der Jugend insgesamt eine eher konstante Größe. Doch religiöse Rituale und Vorschriften aus vergangenen Zeiten schrecken viele Jugendliche ab. Sie verneinen nicht das Existenzrecht der Kirche, schätzen ihre soziale Rolle, vermissen jedoch oft Antworten auf wichtige Fragen ihrer Lebensführung.

Ansprüche an die Zukunft

Der Gesamttrend der Entwicklungen im Wertesystem bei Jugendlichen ist nicht eindeutig. Ordnung und Tradition

sind wichtiger geworden, aber auch das politische und ökologische Engagement. Neuere und ältere Werte wurden zugleich gestärkt. Gleichzeitig haben ideelle Werte gegenüber materiellen Werten gewonnen, wenn auch nicht sehr deutlich. Immer mehr Jugendliche wollen sich nicht zwischen Idealismus und Materialismus entscheiden. Ganz offensichtlich ist aber, dass Werte aller Art von den Jugendlichen auch weiterhin kombiniert werden. Damit kommen die Ansprüche zum Ausdruck, die Jugendliche an die Zukunft stellen.

Jugendliche wollen in einem sicheren Beruf Geld verdienen, aber in der Arbeit auch etwas Sinnvolles und Nützliches für die Gesellschaft tun. Sie wollen etwas leisten, aber genügend Freizeit und Freiraum für eine eigene Familie haben. Sie wollen engagiert arbeiten, aber auch gut leben. Viele glauben, dass das im Rahmen der gesellschaftlichen Ordnung, so wie sie sich entwickelt hat, möglich ist. Es muss sich zeigen, ob die Gesellschaft diesen Wünschen und Ansprüchen einer immer größer werdenden und nach oben drängenden Gruppe von Jugendlichen gerecht werden kann.

Der qualitative Teil

Die Befunde im qualitativen Teil der Shell Jugendstudie zeigen, welche Bedeutung ein stabiler sozialer Nahraum aus Eltern, Freunden, Freizeit und Beziehung für die Jugendlichen hat.

Aktuell ist den Jugendlichen ein »gutes Verhältnis«, das heißt eine offene und harmonische Beziehung zu den Eltern wichtig. Sie fühlen sich geborgen, sicher und aufgehoben in ihrem Elternhaus. Diese Geborgenheit und Verlässlichkeit steht auch bei Konflikten nicht zur Disposition. Für weibliche Jugendliche ist »Vertrauen« der wesentliche Wert, auch Unterstützung ist für sie bedeutsam.

Denken Jugendliche an das Thema

Beziehung, stehen (die Sehnsüchte nach) Vertrauen, Treue und Glück hoch im Kurs. Vertrauen bedeutet hier eine vorbehaltlose Offenheit dem Partner / der Partnerin gegenüber. In diesem intimen Verhältnis muss man alles offenbaren können. Geborgenheit ist demgegenüber eher von untergeordneter Bedeutung – eine Partnerschaft wird zunächst einmal eher als Herausforderung erlebt.

Vertrauen ist jungen Leuten übrigens ebenso wichtig, wenn sie an Freunde und Freizeit denken – neben Spaß und Zusammenhalt. Vertrauen wird von den Jugendlichen als Voraussetzung beschrieben, mit anderen durch gute und schlechte Zeiten gehen zu können. Freizeit und Freunde beinhalten nicht nur eine bunte Vielfalt, die die Jugendlichen ebenfalls beschreiben, sondern auch Verlässlichkeit.

Beim Thema Qualifikation bringen die häufig genannten Begriffe »sichere Zukunft« und »gute Noten« die wesentlichen biografischen Entwicklungsschritte der Jugendlichen auf den Punkt. Schnell wird beim Thema Qualifikation deutlich, dass Jugendliche hier am meisten Druck verspüren.

Wie das Leben in »fünf Jahren« aussehen wird

Beim Ausblick auf die Zukunft in fünf Jahren sehen die Jugendlichen die größten Veränderungen im Bereich der Qualifikation auf sich zukommen. Dabei denken sie an Dinge wie »guter Abschluss«, »eigenes Leben führen« und »ausreichend Geld verdienen«.

In anderen Lebensbereichen wünschen sich Jugendliche in den nächsten fünf Jahren möglichst wenige Änderungen. Die Unterstützungsfunktion der Eltern sehen die Jugendlichen auch weiterhin als wichtig an. Werte wie Geborgenheit, Vertrauen und Unterstützung behalten für weibliche Jugendliche und

junge Erwachsene hohe Relevanz – mehr Selbstständigkeit hat keine Bedeutung. Männliche Jugendliche antizipieren dagegen durchaus eine pragmatischere und gleichsam »erwachsenere« Beziehung zu ihren Eltern in fünf Jahren.

Beim Thema Beziehung steht Vertrauen weiterhin an erster Stelle, der Aspekt einer festen Beziehung gewinnt deutlich an Bedeutung, und dabei denken dann vor allem junge Frauen an das Thema »Kinder«. Junge Männer verschieben diesen Aspekt eher in die fernere Zukunft und wollen sich noch nicht festlegen.

Beim Themenkomplex »Freunde und Freizeit« stehen »Vertrauen« und »Spaß« erneut im Vordergrund. Mit dem Leitmotiv »gute Freunde behalten« wird deutlich, dass die Jugendlichen hier auch konkret daran interessiert sind, mit ihren aktuellen Freunden weiterhin eng verbunden zu bleiben.

Die Jugendlichen beschreiben vielfältige Befürchtungen, die sie daran hindern könnten, ihre Pläne in der Zukunft auch umzusetzen. Der größte Stressfaktor sind die Bereiche Schule, Noten, Ausbildung und Job. Hier zeichnen sich zum Teil massive Versagensängste ab. Aber auch Schicksalsschläge wie schwere Krankheiten, Scheidung oder Tod der Eltern könnten die Zukunft der Jugendlichen erheblich beeinträchtigen.

Im Gegenzug erleben Jugendliche ihre nahe soziale Umgebung in Form von Eltern, Partnern und Freunden als zentrale Pfeiler bei der Verwirklichung eigener Pläne. Zudem sehen sich Jugendliche aber auch selbst in der Pflicht, hier den Großteil der Verantwortung für die eigene Zukunft zu übernehmen, und sie sehen sich dazu – größtenteils – auch in der Lage.

Thema Gesellschaft

»Gesellschaft« erscheint den meisten Jugendlichen zunächst abstrakt und äußerlich. Im Gesprächsverlauf entwickeln sie jedoch überraschend konkrete Vorstellungen davon, wie sich unsere Gesellschaft in den nächsten fünf Jahren entwickeln wird. Thema Nr. 1 ist dabei die Zuwanderung mit all ihren dazugehörigen Aspekten – sie wird von den Jugendlichen grundsätzlich akzeptiert. Daneben spielt auch die zunehmende Digitalisierung und Automatisierung als künftige Entwicklung eine Rolle, aber auch die wachsende Kriegsgefahr sowie die längst nicht überwundene Euro-Krise.

Die qualitativen Befunde machen deutlich, dass Jugendliche das, was soziologisch mit dem Begriff der »Entwicklungsaufgaben« beschrieben wird, als eigene Themen aufgreifen und angehen. Entwicklung »bewegt«, zuerst einmal in Bezug auf die gewünschte Sicherheit und die Stabilität des eigenen Nahraumes, dann aber auch in Bezug auf die Gesellschaft und wie diese gestaltet werden kann.

Methodik

Die 17. Shell Jugendstudie 2015 stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2558 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren, die von geschulten Infratest-Interviewern zu ihrer Lebenssituation und zu ihren Einstellungen und Orientierungen persönlich befragt wurden. Die Erhebung fand auf Grundlage eines standardisierten Fragebogens im Zeitraum von Anfang Januar bis Anfang März 2015 statt. Im Rahmen der qualitativen Studie wurden zwei- bis dreistündige, vertiefende Interviews mit 21 Jugendlichen dieser Altersgruppe durchgeführt.